

# DAS KÄLBCHEN

Eine bäuerliche Weihnachtsgeschichte vom Niederrhein

von Erich Bockemühl

Mutter Els schreitet mit Anneken den Weg zwischen den Feldern über den hartgefrorenen Schnee vom Dorfe nach Hause zu. In Annekens Seele klingen die Lieder nach, liebliche Stimmen und Klänge der Weihnacht, und ihr kleiner Mund ist stumm und bleibt stumm, sie sieht nichts vom Mond und den Sternen, nichts von der Schönheit der im bläulichen Glanz schimmernden Winternacht; sie sieht nur das hundertfältige Licht des strahlenden Tannenbaums inmitten der Schulstube, in der sie zu anderer Zeit Tag um Tag hat sitzen müssen, um die Anfänge des Lesens, Schreibens, Rechnens zu lernen. Sie hat während der ganzen Feier nur den großen und breiten Weihnachtsbaum gesehen, und alles Singen und Sagen um sie her hat sie im gebannten Schauen des glänzenden, knisternden, duftenden Lichts geschehen lassen. Es ist nun in der Gegenwärtigkeit der Nacherinnerung, als ob alles Singen und Klängen aus dem Licht des Baumes selbst hervorgegangen sei, als sei der Baum von schwebenden Gestalten lichtumsungen und umklungen — und nur zuweilen preßt sie die große Tüte mit dem Backwerk und den Äpfeln und den Nüssen fester an sich, als wolle sie sich damit des köstlichen Besitzes erinnern, und wenn sie des kleinen Büchleins, das wie allen andern auch ihr der Lehrer am Schluß der Feier gab, gedenkt, dessen blauer Umschlag mit vielen goldenen Sternen bunt und schön ist, und in dessen Mitte — mitten in den Sternen — ein Weihnachtsbaum gezeichnet steht, dann klingen diese Vorstellungen ein in die inneren Bilder und Lieder, die das junge Herz beglücken. „Anneken“, sagt die Mutter, die Hand des Kindes fester fassend, „da wirst du bald gefallen“ — und die Mutter beachtet genauer als bisher, daß die Kleine jenseits der Karrenfurche schreiten kann, indes sie selbst den schlechteren Teil des Weges geht.

Nachdem sie den nicht sehr breiten Waldstreifen, der zwischen ihrem Hause und dem Dorfe liegt, durchschritten haben, sehen sie die Kate, in der sie wohnen, vor sich liegen. Sie sehen im Mondlicht auch den mächtigen, alten Kiefernbaum, dessen Äste sich aus einem kurzen Stamm weit nach allen Seiten breiten, weit und hoch, so daß das weiße Schneedach wohl in doppelter Höhe über der kleinen Kate gewölbt ist, aus deren kleinem Fenster ein blasser Lichtstreif auf den weißen Weg des Gärtchens fällt. Els hätte gern erkennen mögen, ob vielleicht auch im Stall zu dieser Stunde Licht sei. Sie ist nicht ohne Unruhe von Hause fortgegangen. Ihr Mann ist wohl daheim, schon deshalb, damit die beiden Kleinen betreut sind. Aber das junge Rind, das sie im Frühjahr bei dem Bauer hatten kaufen können, war ihrer Sorge unterstellt, und es konnte sein, daß das Tier bald — wer weiß, in dieser Nacht gar, wie man sagt — zum Kalben käme.

Soweit hatten es Jan und Els, die vor gut sieben Jahren geheiratet hatten, nun doch gebracht. Die alte Kate war lange unbewohnt gewesen, und obwohl der Bauer Schreiner und Dachdecker zur Verfügung gestellt hatte, war die eigentliche Instandsetzung doch ihnen überlassen geblieben, und Arbeit war in Haus und Stall und Garten nicht gering gewesen. Drei gesunde Kinder und einen guten Mann zu haben und Ordnung in Haus und Garten und zu der Ziege und dem Schaf und zwei Schweinen, deren eins nun schon geschlachtet ist, nun auch ein Rind, wenn alles gut ginge, bald schon eine Kuh, deren Milch man verkaufen kann, ist für Els, so wie sie es sieht, ein Glück. Und wenn es auch ein altes und kein schönes Haus ist, in dem sie wohnen, so ist es doch ein Haus. Und ist es nicht doch ein schönes kleines Haus, so wie es da unter der alten Kiefer steht mit dem tiefen Dach, mit dem Licht, mit dem

Leuchten, das aus Innen scheint?! Els ist auch von der eben erlebten Feier angeregt, daß sie das kleine Häuschen unter dem weißen weihnachtlichen Himmelsbogen anders sieht als sonst.

Nun sie in der warmen Küche stehen, Mantel und Mütze abgelegt haben, öffnen Anneken ihr Herz: „Papa, der Weihnachtsbaum, hier ist er“, indem sie auf ihr Büchlein weist — und mit den Zähnen eine Walnuß offenkackt und den Inhalt ihrer Tüte auf den Küchentisch ausbreitet. Die Kleinen sind schon vor einer Stunde zu Bett gebracht und schlafen in der Kammer — und mit dem Bedenken, daß in dieser Nacht das Christkind komme — und daß sie — ja gewiß doch — ihr Büchlein mit im Bettchen nehmen darf, ist Anneken folgsam und, müde genug, nimmt sie ihr Erleben und Erschauen mit in ihre Träume.

Jan und Els horchen auf: Das Rind. Sollte doch — —? Sie gehen in den Stall und kommen ungewiß zurück. Els wollte noch das Geschirr spülen, Jan ihr dabei helfen, so daß sie sogleich gemeinsam die kleine spärliche Bescherung ihrer Kinder und nicht zuletzt das kleine Bäumchen, das im Stall verborgen liegt, bereiten können. Jedoch die Sorge um den Stall verläßt sie nicht. Wenn es nur voran gehen wollte. Vielleicht, daß dann in ein paar Stunden alles vorüber ist! Und dann wäre zu allem andern noch Zeit genug. Es ist Weihnachtsabend — — ja doch, sie wissen und bedenken das wohl. Und sie denken ihrer Kinder. Aber das Rind ist wiederum die erste Krönung ihrer jahrelangen fleißigen Arbeit, Sparsamkeit, Entbehrung gar — — und wenn der Stall ruft, hat der Bauer zu folgen.

Jan kommt nicht dazu, den Weihnachtsbaum ins Haus zu holen. Vielmehr vergessen er und Els um das Tier alles andere. Um Mitternacht muß Jan den Bauer holen. In einer halben Stunde sind sie beide wieder da. In wieder einer Stunde läuft Jan ins Dorf — und wie der Bauer trotz der Weihnachtsnacht ohne Murren, ohne Bedenken gar und in der Selbstverständlichkeit des gewohnheitsmäßigen Brauchtums mitgekommen ist, hilft der Schmied, der in besonderen Fällen als Vertreter des Tierarztes Geltung hat. Es wurde vier und fünf und sechs Uhr — wenn die Männer bedenklich die Köpfe bewegten, kraulte Els dem jungen Tier in mütterlichem Mitgefühl den Kopf — und es wird sieben Uhr — und da endlich wird das Kalb geboren. „Els“, sagt der Bauer, „ich hätte es nicht mehr gedacht“, und der Schmied bestätigt die Sorge. „Aber jetzt seht ihr selber ja, daß alles gut ist.“ Und Els faßt, Tränen in den Augen, ihres Mannes Hand. „Ein gutes Kalb“ . . . „Ja, es ist ein gutes ordentliches Kalb“. Aber als das Muttertier wie sonst gefressen hat und wie sonst kräftig auf den Beinen steht, als der Stall wieder wie sonst in Ordnung ist und Bauer und Schmied sich nach einem Schnaps und dem üblich kargen und doch völlig genügenden „daß sie auch bedankt seien“, verabschiedet haben, rufen die Kinder aus dem Zimmer, weil es Morgen ist, indes Els und Jan in der kalten Küche stehen und sich erinnern, daß Weihnachtsmorgen und die Stunde der so lange schon erwarteten Bescherung nahen müßte.

Nun noch den Baum schmücken? Schwein und Schaf und Ziege warten der Betreuung, und das Geschirr vom Abend ist noch nicht gespült. Anneken kommt auf bloßen Füßen in die Küche gelaufen, ihr Büchlein mit den Sternen und dem bunten Baum in der Hand — und muß wieder in ihr Bett gewiesen werden. Jan macht sich mit dem Herd zu schaffen. Els ist derweil im Stall gewesen. Indes Jan die Arbeit im Stall vollendet, macht Els in der kleinen Stube Feuer, wäscht das Geschirr auf, säubert und ordnet die Küche — und nachdem die Kinder weiterhin vertröstet sind, die beiden Eltern ihre Sonntagskleider und dann die Kinder angezogen haben, kocht das Kaffeewasser — und auf die mehrfache Frage, ob das Christkind auch dagewesen sei, sagt Els mit einem sehr glücklichen Schimmer in den Augen: „Ja, es war da und hat uns allen etwas ganz besonders Schönes gebracht.“ Sie sieht auch Jan an, indes sie dieses sagt, und sie sieht an seinen Augen, daß sie es mit dieser Antwort recht gemacht hat und liest aus seinen Blicken: „Ja, gut so, mach nur weiter . . .“

„So — und nun wollen wir in die Weihnachtsstube gehen.“ Sie nehmen die Kinder an die Hand und gehen mit ihnen in den Stall. Anneken blickt verwundert zu den Eltern auf. „Wie — in den Stall?“ Und nun stehen sie im Stall, wo das junge Kälbchen neben seiner Mutter liegt. Els hält den Kleinsten auf dem Arm, Jan hebt den

Jungen hoch, Anneken sieht über den Trog hinweg: und die Puppe und der Wagen und die mancherlei Dinge der Wünsche und Verheißungen sind vergessen: „Unsere Bleß hat ein Kälbchen. Das Christkind hat uns ein Kälbchen gebracht.“

Anneken sitzt vor ihrer Kaffeetasche. Jan hat sich — zu seltenem Genuß eine Zigarre angebrannt. Els und die Kinder essen Kuchen, was Anneken bisher vergessen hat. Sie sieht ihr Büchlein mit dem blauen Himmel und den goldenen Sternen und dem lichterschönen Weihnachtsbaum, und sie sieht in all dem lichten Klingen dieses Bildes inmitten das Kälbchen stehen . . . Und als zum Abend, nachdem Jan die Kinder am Nachmittag mit zum Bauernhof genommen hat, wo es für ihn noch einiges zu besorgen gab, dennoch die Weihnachtskerzen brennen und die Kinder sich der Geschenke freuen können, horcht Anneken immer wieder in den Stall, und allemal legt sie die Puppe und das Bilderbuch beiseite, wenn Mutter Els nur aufsteht, um es ja nicht einmal zu versäumen, mit ihr in den Stall zu ihrem — „meins“, hat sie gleich am Morgen schon gesagt — Kälbchen zu gehen.

